

Wandel familialer Strukturen und gesellschaftliche Integrationsprobleme

Grundmann, Matthias

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grundmann, M. (1997). Wandel familialer Strukturen und gesellschaftliche Integrationsprobleme. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 93-97). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139431>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

IV. Sektion Familien- und Jugendsoziologie

Leitung: Angelika Tölke

Familiale Interaktion und intergenerationale Transmission: Neue Ergebnisse aus der Sozialisationsforschung

1. Wandel familialer Strukturen und gesellschaftliche Integrationsprobleme

Matthias Grundmann

1. Einleitung

Um in das Thema der Sektionsveranstaltung »Familiale Interaktion und intergenerationale Transmission – Neue Ergebnisse der Sozialisationsforschung« einzuführen, werden in diesem Beitrag zwei zentrale Thesen der Familiensoziologie zum Wandel familialer Strukturen auf Aspekte der familialen Sozialisationsforschung bezogen. Im Zentrum steht die Frage, inwieweit die Vermittlung sozialen Handlungswissens und damit die soziale Integration der nachwachsenden Generationen durch die Ausdifferenzierung von Lebenslagen und Lebensformen – als Ausdruck von Pluralisierungsprozessen – und die Vielfältigkeit von Lebensstilen und Lebensorientierungen – als Ausdruck von Individualisierungsprozessen – beeinflusst wird. Individualisierungs- und Pluralisierungsthese, so möchte ich im folgenden diskutieren, fokussieren auf jeweils unterschiedliche Aspekte familialer Sozialisation. So verweist die Individualisierungsthese auf eine zunehmende Betonung selbstbezogener Handlungsorientierungen, die sich u.a. in einem besonderen Engagement in Erziehungsfragen bei gleichzeitiger Betonung individueller Handlungsspielräume äußert. Demgegenüber wird mit der These der Pluralisierung von Lebensformen eher auf Aspekte sozialer Differenzierung verwiesen, von denen insbesondere familiäre Interaktionsstrukturen betroffen sind. Die Konsequenzen von Pluralisierungs- und Individualisierungsprozessen für die familiäre Interaktion äußern sich dementsprechend in sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Ressourcen und psycho-sozialen Aspekten der familialen Interaktion.

2. Sozialer Wandel aus sozialisationstheoretischer Sicht

Um das Zusammenspiel zwischen sozialem Wandel und kindlicher Entwicklung angemessen zu erfassen, hat sich die bisherige Sozialisationstheorie als zu grobmaschig erwiesen. So wurde die sozialisatorische Funktion der Familie als Vermittlung sozial bewährter Handlungsstrukturen beschrieben. Die Familie wurde als der Ort angesehen, an dem das Kind zum kompetenten Erwachsenen erzogen wird, der sich in das soziale System einordnen kann. Ihr kam somit die Aufgabe zu, die intergenerationale Aufrechterhaltung des sozialen Systems zu sichern. Im Anschluß an interaktions- und kompetenztheoretische Ansätze wurde aber deutlich, daß der Sozialisationsprozeß auch als Anpassungsleistung des Indivi-

duums an sozial vermittelte Handlungsstrukturen definiert werden muß (Grundmann 1994). Das Kind eignet sich über Interaktionserfahrungen mit bedeutsamen Bezugspersonen Handlungskompetenzen an. Dabei sind die Möglichkeiten des Kindes bedeutsam, die Handlungsanforderungen z.B. der Eltern auf eigene Handlungsdispositionen (z.B. eigenen Bedürfnissen) zu beziehen. Das hängt ganz wesentlich von den sozialen Erfahrungskontexten – bzw. den basalen Interaktionserfahrungen – ab, die die Möglichkeiten des Kindes bestimmen, im Laufe seiner Entwicklung sozial vorgegebene Handlungsstrukturen zu erwerben, sich innerhalb sozialer Strukturen zu verorten und eine eigene Identität bzw. eine relative Handlungsautonomie gegenüber normativen Handlungsanforderungen auszubilden. Das setzt aber voraus, daß das Individuum eigene Handlungsperspektiven entwickeln und entsprechende kognitive und sozialkognitive Kompetenzen (d.h. Handlungsstrukturen) erwerben kann.

Versteht man Sozialisation als Anpassungsprozeß zwischen sozial vermittelten Handlungsperspektiven (die die Erwachsenen in die Interaktion einbringen) und individuell zu erwerbenden Handlungskompetenzen (des Kindes), dann wird sehr schnell deutlich, daß sich der Wandel familialer Beziehungsformen auch auf diese Prozesse der Vermittlung von Handlungswissen und den Erwerb von Handlungskompetenzen auswirken dürfte (Grundmann 1997). So ändert sich mit den Formen familialen Zusammenlebens – neben den sozialstrukturellen Opportunitäten – auch die Bedeutung von Sozialisationserfahrungen für die kindliche Entwicklung. Empirisch äußert sich dieser Bedeutungswandel familialer Sozialisationsbedingungen in der Widersprüchlichkeit von Lebensstilen, Handlungsorientierungen und den Ansprüchen der Erwachsenen, kompetente und vertrauensvolle Bezugspersonen zu sein. Gleichzeitig steht der Wunsch der Eltern nach individueller Lebensgestaltung, den Bedürfnissen der Kinder nach handlungsleitenden Orientierungen und Zuwendungen entgegen (Grundmann, Huinink & Krappmann 1994). Solche Phänomene verweisen auf die bereits von Durkheim (1984) und später von Merton (1995) beschriebenen dysfunktionalen Beziehungsformen, die durch einen rapiden sozialen Wandel oder veränderte Opportunitätsstrukturen (z.B. durch kollektive Krisen) auftreten können. Durkheim und Merton zufolge gehen gesellschaftliche Ausdifferenzierung und Individualisierung Hand in Hand und führen zu widersprüchlichen Erfahrungskontexten, die einer anomischen, d.h. nicht-normativen Handlungsorientierung Vorschub leisten. Ein Beispiel für die damit einhergehende Verunsicherung in den individuellen Handlungsorientierungen findet sich in Glen Elders Studie über den Einfluß der Arbeitslosigkeit während der großen Depression auf die familiäre Interaktionsstruktur (Elder & Caspi 1990). Elder zeigt, daß die Diskrepanz zwischen dem Rollenverständnis der Kinder und der Hilflosigkeit des Vaters, mit der Arbeitslosigkeit umzugehen, zu einer Verunsicherung der Kinder führt, die sich langfristig im Lebensverlauf auswirkt. Diese Befunde verdeutlichen, daß mit sozialem Wandel Probleme der Handlungskoordination und der Vereinbarung unterschiedlicher Handlungsanforderungen (z.B. Arbeitslosigkeit und damit einhergehende Identitätsprobleme, Scheidungen und neue Sozialorientierungen der Eltern) auftreten.

3. Konsequenzen der Modernisierung für die familiäre Sozialisation

Akzeptiert man nun die Annahme, daß sich die Vermittlung sozialer Handlungsperspektiven z.B. durch die Eltern und die Aneignung individueller Handlungskompetenzen durch das Kind gegenseitig beeinflussen und berücksichtigt dabei die sozialstrukturellen Kontextbedingungen, dann ergibt sich ein Spannungsverhältnis zwischen den sich wandelnden Handlungsanforderungen und der Kompetenzentwicklung des Individuums (Grundmann 1997). Dieses Spannungsverhältnis äußert sich u.a. in dysfunktionalen, d.h. »gebrochenen« und widersprüchlichen familialen Interaktionsstrukturen. Diese haben für die Kinder und die erwachsenen Bezugspersonen eine unterschiedliche Bedeutung. Aus der Perspektive der Eltern stehen normative Handlungsorientierungen wie z.B. Leistungsorientierungen einer individualistischen Handlungsorientierung (z.B. in der Freizeit) gegenüber, durch die sie ihre Lebenswelt aktiv mitgestalten können. Aus der Perspektive des Kindes drücken sich in den, in der Familie vorherrschenden Handlungsorientierungen (z.B. in der Freizeit) und in den sozial normierten Leistungsanforderungen (z.B. des Bildungssystems) unterschiedliche Wertmaßstäbe aus, in denen zum einen individuelle Handlungsbedürfnisse zum anderen sozialen Handlungserwartungen zum Ausdruck kommen. Diese unterschiedlichen Wertmaßstäbe führen zu einer Verunsicherung der Kinder hinsichtlich der von ihnen geforderten Entwicklungsaufgaben, wenn an das Kind z.B. unterschiedliche und widersprüchliche Handlungsanforderungen gestellt werden, die sich z.B. aus multiplen, individualistischen Handlungsorientierungen der Eltern einerseits und einer gleichzeitigen Betonung sozial erwarteter Leistungen (hohe Bildungsaspiration) ergeben können. Dem Kind werden so konsistente Erfahrungen verwehrt und ein hohes Maß sozialer und individueller Unsicherheit vermittelt. In der kindlichen Entwicklung äußern sich solche Erfahrungen z.B. in depressiven Symptomen und sozialer Ängstlichkeit, aber auch in allgemeinen Entwicklungsverzögerungen im kognitiven und sozialkognitiven Bereich (Edelstein 1996).

Während demnach Pluralisierungs- und Individualisierungsprozesse zwar die Handlungsspielräume des bereits sozialisierten Individuums potentiell erhöhen und damit die Gestaltungsmöglichkeiten z.B. des familialen Zusammenlebens bestimmen, können sie für die Entwicklung der Kinder extrem negative Konsequenzen haben. Diese ergeben sich aus der Auflösung normativer Handlungsvorgaben durch die Erhöhung der Handlungsspielräume der Erwachsenen. Somit ergeben sich aus der Perspektive des sich entwickelnden und des bereits sozialisierten Individuums unterschiedliche Konsequenzen aus den Pluralisierungs- und Individualisierungsprozessen. Während diese für die Kinder zu einer Verunsicherung bzw. Normenlosigkeit (Anomie) führen, erscheinen sie den sozialisierten Erwachsenen als Zunahme von Handlungsspielräumen (Autonomie). Für die soziale Integration werden demnach – neben den ökonomischen und kulturellen Ressourcen – zunehmend Erfahrungen bedeutsam, die auf affektiv-kognitive Handlungskompetenzen verweisen. Diese sind gleichermaßen für die Eltern und Kinder bedeutsam. Für die Eltern ist wichtig, ökonomischen Ressourcen und Handlungsbedürfnisse zu vereinbaren. Für die Kinder ist wichtig, mit den diskrepanten Handlungsanforderungen umzugehen und Handlungskompetenzen auszubilden, die ihnen ermöglichen, widersprüchliche Handlungsanforderungen zu koordinieren. Das gilt in besonderem Maße für Scheidungskinder und Schlüsselkinder.

Der organisatorische Druck modernen, familialen Alltagslebens schlägt sich somit als psycho-sozialer Aspekt familialen Zusammenlebens unmittelbar auf die Erfahrungswelt der Kinder nieder. Das erschwert den Kindern, sich ohne ausreichende Unterstützung durch erwachsene Bezugspersonen eine reichhaltige, kindgerechte Erfahrungswelt zu eröffnen, in der sie lernen, widersprüchliche Erfahrungen konstruktiv zu wenden. Diese psycho-sozialen Aspekte stellen aber auch die erwachsenen Bezugspersonen vor Problemen der Alltagsorganisation, vor allem der Koordination eigener Handlungsbedürfnisse mit den notwendigen normativen Handlungsangaben, die Kinder für ihre Entwicklung brauchen.

4. Ausblick

Diese Überlegungen verdeutlichen, daß es zunehmend wichtiger wird, Aspekte des sozialen Wandels und des familialen Zusammenlebens aufeinander zu beziehen und dabei die unterschiedlichen Interessenlagen von Kindern und Erwachsenen zu berücksichtigen. Gerade im Zusammenspiel von sozialem Wandel und familialer Sozialisation wird die Notwendigkeit deutlich, dem Kind normative Handlungsvorgaben anzubieten. Diese Notwendigkeit steht jedoch den Bedürfnissen des Erwachsenen gegenüber, sein Leben zu gestalten und individuelle Handlungsautonomie zu erreichen. Diese Betonung individueller Lebensführung führt aber zu einer Relativierung normativer Handlungsstrukturen und damit zu einer Verunsicherung der Individuen (Anomie). Diese Verunsicherung wird nicht nur durch die zunehmenden Handlungsspielräume (Individualisierung), sondern auch durch widersprüchliche Handlungsanforderungen in unterschiedlichen Lebensbereichen (Pluralisierung) verstärkt. Gleichzeitig strebt das Individuum – quasi im Zuge seiner Identitätsfindung – nach Handlungsautonomie. Für diese ist aber kennzeichnend, daß das Individuum gleichermaßen individuelle Bedürfnisse und soziale Verantwortungübernahme vereinbaren kann.

Literatur

- Durkheim, Emile 1984, *Erziehung, Moral und Gesellschaft*. Frankfurt/M.
- Elder, Glen H. Jr. und Avsholm Caspi 1990, *Persönliche Entwicklung und gesellschaftlicher Wandel*. In: Karl Ulrich Mayer (Hg.), *Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31: 22-57.
- Edelstein, Wolfgang 1996, *The social construction of cognitive development*. In: Gil Noam & Kurt W. Fischer (Hg.), *Development and vulnerability in close relationships*. Mahwah, NJ: 91-112.
- Merton, Robert K. 1995, *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Hg. von Volka Meja und Nico Stehr. Berlin.
- Grundmann, Matthias 1994, *Das »Scheitern« der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung oder frühzeitiger Abbruch einer fruchtbaren Diskussion*. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 14: 163-186.
- Grundmann, M. 1997, *Norm und Konstruktion. Sozialisations-theoretische Überlegungen und empirische Befunde zum Bildungserwerbsprozeß*. Habilitationsschrift, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Grundmann, M.; Johannes Huinink und Lothar Krappmann 1994, *Familie und Bildung. Empirische Ergebnisse und Überlegungen zur Frage der Beziehung von Bildungsbeteiligung, Familienentwicklung und Sozialisation*. In: P. Büchner u.a., *Materialien zum Fünften Familienbericht*. Bd. 4: *Aspekte von Entwicklung und Bildung*, München.

Dr. Matthias Grundmann, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, D-14195 Berlin, E-Mail: Grundmann@mpib-berlin.mpg.de

2. Die Bedeutung wechselseitiger Anerkennung für intergenerationale Transmissionsprozesse

Hans Rudolf Leu

Die Vermittlung grundlegender Handlungsdispositionen und Orientierungsmuster gilt als eine Kernaufgabe familialer Sozialisation. In einer pluralen und von Individualisierungsprozessen geprägten Gesellschaft geht es dabei weniger um die Übertragung eindeutig festgelegter Normen und Werte als um die Vermittlung von Voraussetzungen selbständigen Handelns und um die Bereitschaft und Fähigkeit zu »freiwilliger Selbstbindung aus Einsicht« (Nunner-Winkler 1992). Mit diesem Ausdruck wird das autonome, aus eigener Überzeugung handelnde Subjekt hervorgehoben und zugleich auf die gesellschaftliche Dimension und Verbindlichkeit solcher handlungsleitender Überzeugungen hingewiesen. Ein zentraler Gegenstand der Sozialisationsforschung wird damit die Frage, wie dieses Verhältnis von Autonomie und Verbundenheit in alltäglichen Interaktionen realisiert wird.

Für eine begriffliche Fassung einer solchen Sicht von Sozialisation stütze ich mich auf Honneths Konzept der wechselseitigen Anerkennung. In der Tradition des Symbolischen Interaktionismus geht er davon aus, daß eine solche wechselseitige Anerkennung nicht nur eine entscheidende Voraussetzung gesellschaftlichen Lebens, sondern auch eine wesentliche Quelle der eigenen Identitätserfahrung ist. Dabei werden drei »Interaktionssphären« unterschieden, in denen eine solche Form der sozialen Integration durch Anerkennung stattfindet, je nachdem, ob ihre Grundlage emotionale Zuwendung, die Zuerkennung gleicher Rechte oder eine gemeinsame Orientierung an bestimmten Werten ist (Honneth 1992: 151f.). Durch die Realisierung von Anerkennung in diesen unterschiedlichen Dimensionen werden jeweils auch unterschiedlichen Qualitäten der Selbstbeziehung gefördert: Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstwertgefühl. Im folgenden geht es darum, anhand vorliegender Literatur etwas zu veranschaulichen, wie Anerkennung in diesen drei Dimensionen in familialen Interaktionen zum Ausdruck kommt und inwiefern sie für intergenerationale Transmissionsprozesse wichtig ist.

1. Selbstvertrauen durch Anerkennung als emotionale Zuwendung

Die erste für Kinder erfahrbare Form der Anerkennung ist die emotionale Zuwendung. Dazu gehört wesentlich die Erfahrung, mit der eigenen Körperlichkeit und Bedürftigkeit akzeptiert und geliebt zu sein, ohne von der anerkennenden Person vereinnahmt zu werden. Diese Erfahrung ist grundlegend für eine gelungene Balance zwischen Symbiose und Selbstbehauptung (vgl. Honneth 1992: 153f.). Wichtige Indikatoren für diese Anerkennungsform im elterlichen Verhalten sind *Feinfühligkeit, Empathie und Verlässlichkeit*. Die